



N. 10.

Beilage zu den „Dillenburger Nachrichten“.

1916.

In der Roth- ringer Schlacht.

Erlebnissen eines bayri-
schen Oberleutnants im
jetzigen Kriege nacherzählt
von Ulrich Lörcher.
(Fortsetzung.)

In einer langen,
dünnen Schützenlinie
traten wir aus dem
uns schützenden Ge-
hölz. Vor uns lag
das offene, baumlose
Wiesental. Ein mör-
derisches Kleingewehr-
und Maschinengewehr-
feuer prasselte uns ent-
gegen, dazu gesellte sich
der verstärkte Eisen-
hagel der Schrapnells.
Rechts und links von
mir fielen die Kame-
raden. Der Geschos-
hagel wurde so stark,
daß wir uns in die
nassen, schlammigen
Wiesen eingraben
mußten. Die heiße Luft
stimmerte uns vor den
Augen. Ueber dem
ganzen Tale lag fast
undurchsichtiger Rauch
und Pulverdampf. Hin-
ter uns waren unsere
Geschütze aufgefahren.
Ein dumpfes, fürch-
terliches Dröhnen er-
hob sich.

Etwa eine halbe
Stunde lagen wir in
Deckung in einer sump-
figen Wiese, dann kam
der Befehl: Zweites
Bataillon durch den
Fluß vor! Da gab
es kein Zaudern, kein
Ueberlegen mehr. Wir
stürzten vor nach dem
etwa hundert Meter
vor uns liegenden
Flußbett, das mit Er-
len und Weiden um-

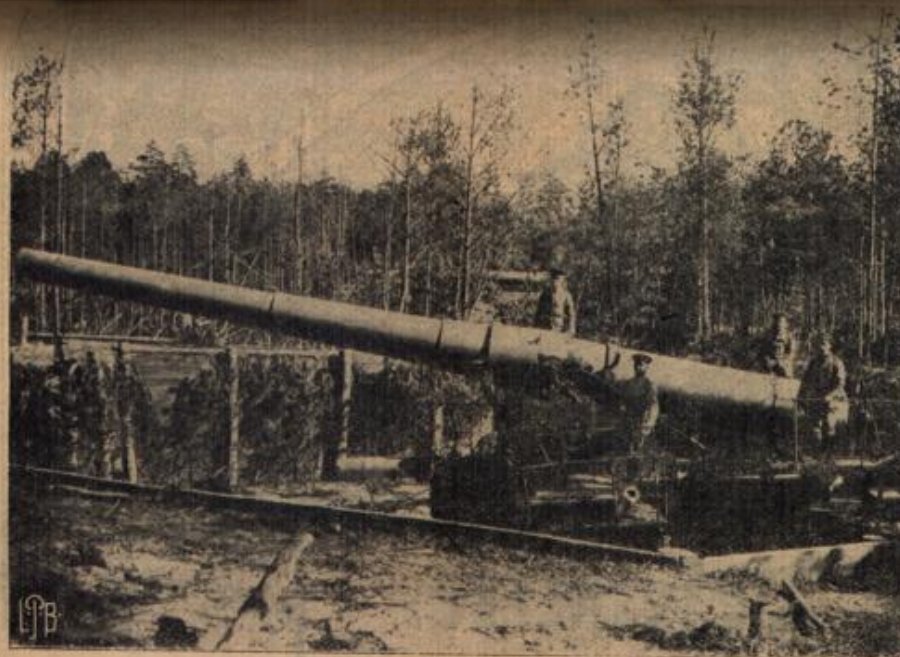


Winterkrieg im Gebirge. Nach einer Zeichnung von Hans Treiber.

säumt war. Der Fluß
war breit und tief;
die Kleineren unter
uns standen bis zum
Hals im Wasser. Die
Strömung war eine
sehr starke; die Fran-
zosen überschütteten
dazu das Flußbett mit
einem ganzen Regen
von Geschossen. Man-
cher unter uns wurde
da getroffen. Im Nu
hatte sich das vorher
klare Gebirgswasser
blutig rot gefärbt. Ich
wollte einem meiner
Leute, der schwer ge-
troffen versank, zu
Hilfe eilen. Ich griff
nach ihm; er faßte mich
mit beiden Händen bei
den Beinen. Da ver-
lor ich den Halt und
sank unter. Doch jetzt
wußte ich mich aus der
tödlichen Umklammer-
ung freizumachen. Ich
schwamm, allein ich
konnte nicht mehr ans
Ufer kommen. Die
starke Strömung riß
mich mit sich dem Wehr
einer nahen Mühle zu.

In dieser äußersten
Not kam mir mein
Freund Weber zu
Hilfe. Er hatte glück-
lich das Ufer erreicht.
Das Schrapnellfeuer
nicht achtend, lief er
am Rande des Flusses
mir nach, und sobald
es möglich war, sprang
er noch einmal ins
Wasser und fireckte mir
sein Gewehr entgegen;
ich ergriff es und war
gerettet.

Draußen angelom-
men, entbrannte der
Kampf aufs neue mit
fürchtbarer Heftigkeit.



Japanisches Schiffsgeschütz, auf dem östlichen Kriegsschauplatz erbeutet.

Ueber Drähte und Verhaue ging es weg. Die Hörner gesten, die Trommeln wirbelten. Mit dröhnendem Hurra wurden die feindlichen Palisaden gestürmt, die Erdwälle überrannt. Wir eroberten sechs Kanonen, über ein Duzend Maschinengewehre und machten über 600 Gefangene.

Ich sah mich überall nach meinem Freund Weber um. Doch nirgends sah ich ihn, keiner wußte etwas von ihm. Der Abend brach herein. Der Feind hatte sich in die tiefen Waldungen zurückgezogen. An eine weitere Verfolgung war nicht zu denken. Wir sollten die Nacht in den Stellungen, die wir den Franzosen abgenommen, hinkriechen. Ich übergab die Führung der Kompanie meinem Leutnant, um meinen Freund Weber zu suchen, der sich offenbar unter der großen Anzahl der Verwundeten oder Gefallenen befand. Mehrere Sanitätsleute waren mir dabei behilflich. Mit Hilfe eines Sanitätsbunds fanden wir den Vermissten endlich. Er lag mitten im Weidenbüsch versteckt, kaum 200 Meter vor der von uns eroberten Stellung.

Der Sanitätsunteroffizier untersuchte den leblos Scheinenden. Er atmete noch, wenn er auch durch einen Schuß in den linken Lungenflügel zum Tode verwundet war und viel Blut verloren hatte. Rasch verbanden die Sanitäter seine noch stark blutende Wunde und trugen ihn dann auf einer herbeigeordneten Tragbahre nach dem Verbandplatz. Ich begleitete sie.

Es war unterdessen Nacht geworden. Pechfadeln beleuchteten das Schlachtfeld, auf dem noch eifrig nach Verwundeten gesucht wurde. Der Verbandplatz war in aller Eile unter einer in der Nähe einer brennenden Mühle stehenden Tammengruppe errichtet worden. Wie viel Glend und Jammer drängte sich unter dem Zelte, in dem unsere Ärzte eifrig ihren schweren Berufe nachkamen, zusammen! Ich wandte meine ganze Aufmerksamkeit meinem tapferen Freunde zu, der mich noch vor wenigen Stunden aus den eiskalten Fluten der M. gerettet hatte und nun todtwund, blaß und wie leblos vor mir lag.

Bald gelang es mir, einen der Oberstabsärzte an sein Lager zu führen. Während sich der Arzt um ihn bemühte, erwachte der Schwerverwundete und schaute mich an. „Ich danke Ihnen.“ flüsterte er, weiter konnte er im Augenblicke nicht sprechen.

Vom Duvak her klangen in diesem Augenblicke die Klänge der Regimentsmusik: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben!“ spielten sie. Das todesblasse Gesicht des sterbenden Freundes verklärte sich. „Jesus, meine Zuversicht,“ so kam es leise und stockend von seinen Lippen. Ein Schluck Wein ließ seine Lebensgeister zum letztenmal aufflammern.

„Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht,“ sagte er da. „Aber ich sterbe ruhig. Ich freue mich, mein Leben für die große Sache des Vaterlandes hinzugeben. Grüßen Sie meine Mutter von mir! Wir werden nicht mehr lange voneinander getrennt sein. Auch Fräulein Hermine und ihre Mutter grüßen Sie von mir, im Falle Sie die beiden Frauen in diesem Leben einmal wiedersehen sollten.“

Der Sterbende gab mir noch einige Anordnungen über seinen Nachlaß. Bedeutende Summen setzte er für die christlichen und wohltätigen Anstalten aus. Mit zitternder Hand schrieb er noch seinen Namen hinter diese letztwillige Verfügung. Dann aber kam ein schwerer Hustenanfall mit Blutspucken. Während desselben verlor Freund Weber wieder das Bewußtsein. Mit dem ersten Morgengrauen hauchte er seine tapfere Seele aus.

Auf mich machte sein Hingang einen tiefen Eindruck. Wohl war ich immer in regem Verkehr mit Gott gestanden. Aber seit jener Nacht wurde die Verbindung zwischen mir und unserer ewigen Heimat eine weit nähere und innigere wie bisher.

Im Osten erschien die erste Morgenbleiche und Heibete die höchsten Berggipfel rosenrot. Dann durchzogen mächtige Flammen den Himmel. Die Sonne feierte ihren Aufgang, als wir unseren Freund Weber zu Grabe trugen. Unter einer mächtigen Riesentanne hatten die Männer seines Zuges in aller Eile ein Grab geschaufelt, in das wir den gefallenen Helden hinunterließen. Seinem letzten Wunsche entsprechend hatte er ein Einzelgrab erhalten. Mit gefalteten Händen standen wir im stillen Gebet vor dem Grabhügel des Heimgerufenen.

Eine Stunde später marschierten wir weiter. Es war ein herrlicher Morgen, durchflutet von leuchtender Frische. Der Weg führte über das gestrige Schlachtfeld. Unser Herz krampfte sich in bitterem Schmerz zusammen, als wir da an so manchem der gefallenen Kameraden vorüberkamen.

Eine halbe Stunde mochten wir im kühlen Waldbeschatten marschiert sein, da wurde plötzlich Halt befohlen. Wir lagerten uns in einem vor feindlichen Geschossen gut gedeckten Talkeßel. Es wurde der Befehl zum Ablocken gegeben. Unsere so ungemein praktische Feldküche war uns leider beim gestrigen Gefecht von den Franzosen in Stücke geschossen worden. So mußten wir Feuer anmachen. Glücklicherweise fehlte es nicht an Kochgeschirr. Doch kaum war ich mit Essen zu Ende, als ich zum Brigadegeneral befohlen wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Deutsche Truppen im Kampf mit Engländern und Indern in Flandern. Von G. Rodt.

Finanzver
Reichs
zur Wahl
progen
eine neue
der deutsc
während
beiden er
anweisung
von 1 Mil
das zweit
ergebnis
wurde das
aufgenommen
ist ein a
eine Ab
95 Proze
Prozent
Prozent
wird.
Papier
losungsge
1923 soll
Rückzahlu
dem die f
gefunden
termin a
7 Jahren
berechnet
Anfang v
zahlung i
nach 9 J
1926) 5,2
legten 3
4 1/2 pro
rend der
ertrag n
findet ar
sonder
ausgelöst
vor dem
eine ere
werden,
: solun
kann ein
Vorstell
Lange i
Bergrün
der Zeit
wieder a
Die

Die
gegenüber
schreiben,
ein halb
anleihe
9 Jahre
Ziel des
So wird
Zinswert
billigung
darauf
nur die
bun
bis d



Feldpost auf einem Stappenbahnhof im Osten. Nach einem Gemälde von E. Sturtevant.



Fünf Brüder im Dienste des Vaterlandes.



Feldgottesdienst eines Landsturmbataillons in Buhland.

Unsere Kleinen.

Es tollt durch die Stuben mit Tam und Getut
Mein süßester Junge, der kleine Rekrut.
So ah er sich's ab von den Knirpsen da drauß',
Von „Hurra“ und „Deutschland“ erfüllt ist das Haus.

Da zwingt mich ein Rähren, ich breite den Arm,
Zu schützen mein Liebsles vor Unbill und Harm. — —
Doch schau' nur, das Büschchen weicht aus nur geschwind:
„Ich bin ja der Kaiser, bin doch nicht dein Kind!“

Albert Kern, Saarbrücken.

ooo Zum Nachdenken. ooo

Das Gebet im Kriege. Die „Völler Kriegszeitung“ schreibt:
„Kurz sind die Gebete im Kriege, aber inniger als sonst. Stärker
sind sie, herbstärkender. Und es sind Männer genug, die, vor den
Feind gestellt, zuerst wieder seit ihrer Kindheit Tagen und nun aus
sich selber heraus jenen Augenaufschlag zu den Sternen lernten,
jenes „Erheben des Blickes zu den Bergen, von denen Hilfe kommt“.
In Augenblicken höchster Gefahr, wenn feindliches Granatfeuer, wie
wahnlos da und dort, rings entsetzliche Wunden schlägt, beim An-
griff im Hagel der Geschosse, da erst erprobt sich die seelische Schwung-
kraft des Mannes: „Gott, dir befehl ich mich!“ Und manche rauhe,
harte Hand, die im Frieden eine verächtliche Bewegung gewohnt
war, wenn man von Gott sprach: scheu nur, verstohlen, als beginge
sie etwas Unrechtes, faltet sich jetzt zum demütigen Gebet. — Der
Augenblick der mühelosesten Annäherung an das Göttliche ist der
Augenblick der bewußten drohenden Gefahr. Zeige schilt der Soldat
sich dem anderen, wenn ihn die Furcht beschleicht. Wie recht. Doch
wenn die Schlacht zu Ende, vorbei die Gefahr, weiß er: Ehrfurcht
vor Gott haben, das macht frei von aller Furcht. Demütig sich
beugen, das erhebt, abelt den ganzen Menschen, seine Gedanken,
seine Taten. — Und dann fällt ihm wohl ein alter Spruch ein,
den er irgendwann früher in der Kaserne fand und las: völlig
unbeachtet und verstaubt hing er da an der Wand, ärmlich auf
Pappe gemalt:

„Bist zu keiner Kriegstugend tüchtig
ohne Gottesfurcht —
und dein Treuschwur ist leer und nichtig
ohne Gottesfurcht.“
Nun weiß er, was diese Worte wollen.“

ooo Vermischtes. ooo

Zum Schützengraben. Infanterist Vinke (dem Infanteristen
Bamke seine Feldflasche reichend): „Nu, Kamerad, woll'n ma mit-
sammen 'n Feldzug machen.“

Vom Kasernenhof. Unteroffizier (zum Rekruten): „Sie, Müller,
schauen Sie doch nicht immer zum Himmel hinauf! Oder glauben
Sie vielleicht, daß Ihnen ein Flieger ein Kompliment über Ihre
schlechten Gewehrgriffe machen will?“

Verdächtig. Mann: „Warum hast du denn deinen neuen Hut
wieder zurückgeschickt?“ — Frau: „Weil ihn die Frau Sekretär so
sehr bewundert und gelobt hat.“

— — Allerlei zur Unterhaltung. — —

Der wandernde Schlüssel. Die Gesellschaft nimmt um einen Tisch
Platz, und es wird ein Bindfaden zusammengebunden, der etwas länger
ist, als der Umfang des Tisches, so daß man ihn ganz bequem um
diesen herum durch die Finger ziehen kann. An dem Bindfaden wird
ein Schlüssel befestigt, und diesen reicht unter dem Rande der Tisch-
platte, so daß man ihn nicht sehen kann, jeder seinem Nachbar zu.
Dabei müssen natürlich alle den Bindfaden lose durch die Finger
laufen lassen, weil sonst der Schlüssel nicht weitergegeben werden
könnte. Einer aus der Gesellschaft, der um den Tisch herumgeht,
jedoch nicht auf die Hände der Mitspielenden sehen darf, hat die
Pflicht, den Schlüssel zu suchen und zugleich die verwirrten Pfänder
einzusammeln. Nach Belieben gebietet der Sammler plötzlich Halt
und muß nun erraten, wer eben den Schlüssel in der Hand hat.
Trifft er es, so muß der Erratene ein Pfand geben; in gleiche Straße
verfaßt der, welcher durch Lachen oder irgendeine andere Aeußerung
oder Bewegung verrät, daß er den Schlüssel in der Hand hält, oder
wer ihn in dem Augenblicke, wo Halt geboten wird, losläßt. Der
Matende hat zwar kein Pfand zu geben, allein er muß sein Amt so
lange fortsetzen, bis er einmal erraten hat, wo der Schlüssel steht.
Hierauf tauscht er den Platz mit demjenigen, bei welchem er den
Schlüssel fand.

Adressenrätsel.

Frl.
R. Sette
in
Ischl

Durch Umstellen der in
der Adresse enthaltenen
Buchstaben ist der Beruf
der Dame, der zur Lite-
ratur in Beziehung steht,
zu suchen.

Erin Suggenberger.

Sinnrätsel.

„Sie an der Saale Strand
Im schönen Frankenland.
Nursten, sie halten mich;
Bauern verwalten mich,
Und die galanten Herrn
Nachen's bei Damen gern:
Bin nur ein kleines Wort.
Hat' und nenn' mich sofort!“
C. F.

Auflösungen aus der vorigen Nummer:

des Treppenrätsels: Kolat,
Ob. San, Arno, Knute;
des Ränderungsrätsels:
Cypern, Ipern.

Dexierbild.



Wo ist der Jägerbursche?

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. G. Görlach in Stuttgart.
Verlag von Emil Anding in Herborn.